

Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz (EKBO) – Gespräch mit Ulrike Trautwein, Generalsuperintendentin für den Sprengel Berlin der EKBO

Interview: Tatjana Meyer

Die EKBO ist eines der ältesten Mitglieder im Bündnis gegen Homophobie. Ich treffe die Berliner Generalsuperintendentin Ulrike Trautwein in ihrem Büro in Charlottenburg. Seit Ende 2011 leitet die Theologin den Sprengel Berlin. Zu Beginn unseres Gesprächs zeigt sie mir einen Bildband mit einer großen Vielfalt von Pfarrfamilien aus Brandenburg – unter den sehr sympathischen, berührenden Porträts finden sich auch erstaunlich viele gleichgeschlechtliche Paare und Regenbogenfamilien.

TM: Wie steht die EKBO grundsätzlich zum Thema Homosexualität?

UT: Seit 2016 sind wir Vorreiter für Gleichstellung dank der völligen Gleichbehandlung homosexueller und heterosexueller Paare bei der Trauung – da sind wir ja sogar weiter als der Staat. Liebe ist Liebe, und vor Gott sind alle Menschen gleich. Aber so etwas fällt auch nicht vom Himmel; das mussten wir lange diskutieren und durcharbeiten, denn so eine Entscheidung muss ja auch theologisch gut durchdacht sein. Aber mittlerweile ist die Normalität auch im Pfarrhaus eingezogen: Es gibt eine große Vielfalt in den Pfarrgemeinden und -familien, nicht nur in Berlin-Mitte, auch in den Brandenburger Dörfern. Es zählt die Persönlichkeit, nicht die Orientierung.

Unsere Aufgabe ist jetzt, mögliche Identitäten – L, S, B, T, I, Q etc. – noch vielschichtiger mitzudenken. Beispielsweise wenn es darum geht, dass ein transgender Jugendlicher auf Konfirmandenfreizeit fährt. Wir müssen einfach Räume schaffen, in denen Menschen ihre Identität zur Sprache und zum Ausdruck bringen können

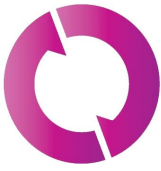
TM: Viele Homosexuelle denken beim Thema Religion vor allem an Ausgrenzung, Verurteilung und schlimmstenfalls Verfolgung. Was machen Ihre Gemeinden, um Homosexuelle trotzdem auf spiritueller Ebene „abzuholen“?

UT: Das schaffen vor allem die Menschen, die vor Ort arbeiten. Wir haben viele homosexuelle Pfarrer und Pfarrerrinnen, sogar Pfarrhäuser mit Regenbogenfamilien. Das schwingt überall mit. Es gibt auch eine Gemeinde für HIV-Positive und ihre Angehörigen, KIRCHE positHIV – auch wenn das natürlich kein Thema ist, was ausschließlich homosexuelle Menschen betrifft.

Es kommt auf die grundsätzliche Sensibilität für Individualität an. Diese Sensibilität erwarte ich von all unseren Pfarrern, Pfarrerrinnen und Gemeinden. Sie wirkt dann in alle Bereiche hinein, zum Beispiel in die Sprache und die in ihr verwendeten Beispiele. Ich nehme es aber meist gar nicht mehr wahr, welche Orientierung einzelne Gemeindeglieder haben.

TM: Mit welchen Anliegen kommen Homosexuelle üblicherweise auf die EKBO-Gemeinden zu?

UT: Grundsätzlich mit denselben wie andere Menschen auch, etwa mit dem Wunsch zu heiraten. Bei Älteren geht es aber auch um Fragen des Umgangs mit alten Wunden durch Ausgrenzung. Diese haben sie auch gerade in der Kirche erfahren, in der Homosexualität früher als sündhaft bezeichnet wurde. Als junge Pfarrerin vor 30 Jahren habe ich das noch als großes Thema erlebt, ob zum Beispiel schwule Pfarrer mit ihren Partnern zusammenleben dürfen.



TM: Was hat die EKBO bewogen, Mitglied im Bündnis gegen Homophobie zu werden?

UT: Oh, wir sind schon so lange dabei – ich muss gestehen, das war vor meiner Zeit. Aber wenn ich das heute entscheiden müsste, würde ich sagen: Ist doch logisch, dass man bei so etwas mitmacht! Es gibt so viele Aufgaben, nicht zuletzt durch die vielen neu ankommenden Menschen aus anderen Kulturen. Bei ihnen muss man für eine offene Gesellschaft mit den verschiedensten Lebensformen werben. Das Bündnis ist an dieser Stelle sehr wichtig, um vielfältige Strategien zu entwickeln.

TM: Haben Sie einen Wunsch an die Gesellschaft?

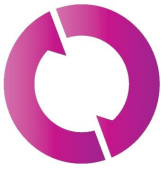
UT: Ich sehne mich nach Normalität. Ich wünsche mir, dass es irgendwann irrelevant ist, welche Hautfarbe oder sexuelle Orientierung ein Mensch hat – außer natürlich, es ist für den Kontext wichtig. Ich wünsche mir, dass es irgendwann nur noch auf den Menschen ankommt, dass es nicht mehr die eine Norm und ihre Abweichungen gibt. Aber da brauchen wir sicher noch eine Weile.

TM: Gibt es in der nächsten Zeit LSBTI-relevante Termine?*

Da gibt es jetzt ganz aktuell beim Kirchentag Ende Mai eine ganze Reihe von Veranstaltungen, z.B. Workshops oder Podiumsdiskussionen zu Themen wie Coming-out, Gender, queere Menschen auf der Flucht, Familienmodelle etc. – da wird sehr viel Spannendes passieren!

TM: Möchten Sie uns noch etwas mit auf den Weg geben?

UT: Ich wünsche mir, dass viele Paare Lust haben, sich in unseren Kirchengemeinden trauen zu lassen, weil es so schön ist, dieses Fest vor Gott und den Menschen zu feiern!



Jüdisches Forum für Demokratie und gegen Antisemitismus (JFDA) e.V. – Gespräch mit der Vorstandsvorsitzenden Lala Süsskind

Interview: Tatjana Meyer

Als Lala Süsskind 2008 zusammen mit Levi Salomon das Jüdische Forum gründete, war sie gerade zur Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde in Berlin gewählt worden (bis 2012). In der LSBTI*-Community ist Lala ebenfalls sehr präsent: Seit 2013 ist sie Kuratoriumsvorsitzende des LSVD Berlin-Brandenburg und Mitglied des Beirates von MANEO, Berlins schwulem Anti-Gewalt-Projekt.

Trotz parallel drängender Verpflichtungen hat sich Lala an diesem Mittag für unser Interview Zeit genommen. Wir treffen uns in den Räumlichkeiten des JFDA, in einem charmanten kleinen Seitengebäude eines unscheinbaren Industriebetriebs in Weißensee.

TM: Wie steht deine Community grundsätzlich zum Thema Homosexualität?

LS: In meiner Zeit in der Gemeinde war das nie ein großes Thema. Das kam aber daher, dass es keine homophoben Übergriffe gab bei uns, sonst hätte ich das ganz sicher auf meinem Tisch gehabt. Es war einfach unerheblich, ob jemand hetero, schwul oder lesbisch war.

TM: Das Thema Religion ist für Homosexuelle oft ein rotes Tuch, bedenkt man die weltweiten Gräueltaten an LSBTI im Namen des Glaubens. Wodurch können sich Homosexuelle bei euch spirituell oder gemeinschaftlich aufgehoben fühlen?*

LS: Es ist bei uns einfach egal, was man ist, von der sexuellen Identität her, vom Glauben her. Wir wollen eine offene Gemeinde sein für alle, die mit uns in Kontakt treten wollen. Es wäre schön, wenn das überall Normalität wäre. Unsere Religion hat – wie die anderen Religionen auch – zwar schon dieses "normale" Bild von Ehe und vom Leben. Trotzdem haben wir Rabbiner, die hervorragend damit umgehen, wenn jemand homosexuell ist.

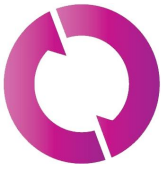
In Israel fand kürzlich sogar ein Treffen orthodoxer Rabbiner statt, die tatsächlich über Homosexualität gesprochen haben – natürlich gibt es auch die liberalen Rabbiner, bei denen das ein Thema ist, aber dass so etwas unter orthodoxen Juden passiert, das ist ein absolutes Novum! Die haben sich ausgetauscht und beraten, wie sie Hilfestellung geben können für orthodoxe homosexuelle Menschen, die Rat suchen – die Vorannahme ist, dass sie Teil der Gemeinschaft bleiben sollen, aber dass man ihnen eben helfen will.

TM: Gibt es denn in Berlin Eheschließungen oder inoffizielle Segnungen homosexueller Paare?

LS: Es gibt leider keine religiösen Segnungen bisher, aber wir haben eine sehr offene liberale Gemeinschaft.

TM: Mit welcher Erwartungshaltung kommen Homosexuelle auf euch zu?

LS: In den vier Jahren damals hatte ich ab und zu die Situation, dass jemand in die Gemeinde kam und gleich anfangs gesagt hat, "ich bin lesbisch" oder "ich bin schwul", und ich habe dann immer gefragt: "Und, ist das ein Problem?" *[lacht]* Das war ein guter Eisbrecher. Es war einfach bei uns kein Thema und sollte auch keines sein.



TM: Das Jüdische Forum ist ja schon seit vielen Jahren Mitglied im Bündnis gegen Homophobie, die Jüdische Gemeinde ist sogar Gründungsmitglied. Was hat euch bewogen, bei diesem Projekt mitzumachen?

LS: Wir wurden damals angesprochen, ob wir Mitglied werden wollen, und ich habe mir das angeschaut und dachte, das kann nur eine gute Sache sein. Wir kämpfen gegen Ungerechtigkeit – egal, gegen wen sich diese richtet. Also war es selbstverständlich, dass wir da mitmachen.

TM: Wenn du anderen Communitys etwas mit auf den Weg geben könntest, was wäre das?

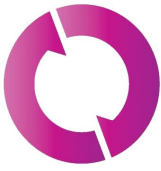
LS: Ich will einfach, dass jeder – egal in welcher Community – ein offenes Herz hat für alle, die dort etwas bewirken wollen.

TM: Gibt es in der nächsten Zeit LSBTI-relevante Termine, seid ihr irgendwo in der Community aktiv?*

LS: Wir sind das ganze Jahr über eine Anlaufstelle für Menschen, die Hilfe brauchen. Im März gab es den Fall dieses Schülers, der wegen antisemitischen Mobbing die Schule wechseln musste, wo wir uns auch eingeschaltet haben in den Diskurs. Das passiert häufiger, aber der Fall ist eben sehr publik geworden – *wir* waren überrascht, dass die Öffentlichkeit so überrascht war. Der Punkt ist: Wir würden genauso helfen, wenn es ein homophobes Mobbing gewesen wäre. Wenn wir gebraucht werden zur Unterstützung, wenn der LSVD auf uns zukommt oder MANEO etc., dann sind wir da.

TM: Hast du noch ein Schlusswort?

LS: Es wäre großartig, wenn alle Kirchen – die Christen, die Moslems, die Juden, die Agnostiker und und und – sich alle einfach mal gemeinsam auseinandersetzen würden mit dem Thema Homosexualität und ein regelmäßiges Statement herausbringen würden, eine Art jährliche interreligiöse Kampagne. Ähnlich wie die Bündniskampagne dieses Jahr – nur von sich aus, und jedes Jahr!



Liberal-Islamischer Bund (LIB) e.V., Gemeinde Berlin – Gespräch mit der 1. Vorsitzenden Nushin Atmaca

Interview: Tatjana Meyer

Der Liberal-Islamische Bund zeigt, dass der Islam entgegen vieler Vorurteile sehr zeitgemäß und inklusiv verstanden und gelebt werden kann. Nushin Atmaca baute im Sommer 2014 gemeinsam mit Michael R. Patock und anderen Mitstreiter*innen die Berliner Gemeinde des LIB auf und trat 2016 die Nachfolge von Lamya Kaddor als Vorsitzende an. Die Berliner Gemeinde hat keine eigenen Räume, die Mitglieder treffen sich in einer evangelischen Kirche in Moabit. Da dort gerade renoviert wird, treffe ich Nushin in einem nahegelegenen Café, in dem die Gemeinde als Stammtisch begann.

TM: Wie steht deine Community grundsätzlich zum Thema Homosexualität?

NA: Wir stehen dem Thema positiv gegenüber. Wir sind der Meinung, dass Homosexualität keinesfalls Sünde ist, weder das Sein, noch das Ausleben. Es ist keine "Bürde von Gott" oder Ähnliches. Bei homosexuellen wie heterosexuellen Paaren steht für uns die Liebe im Vordergrund – es geht darum, dass Menschen in Liebe und Respekt miteinander verbunden sind.

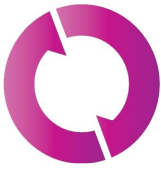
TM: Das Thema Religion ist für viele Homosexuelle ja allgemein recht negativ besetzt, der Islam vermutlich besonders stark. Wie schafft es deine Gemeinde, diese Vorurteile zu durchbrechen?

NA: Wir sind sehr offen, wir haben neben Berlin Gemeinden in Städten wie Köln, Frankfurt und Hamburg. Und da richten wir uns explizit an alle Menschen, auch an Lesben, Schwule, Transpersonen. Das ist für eine Islamische Gemeinde schon etwas Besonderes. Wenn homosexuelle Menschen auf uns stoßen, freuen sie sich, ein spirituelles Zuhause finden zu können.

Wir legen auch sehr viel Wert auf Austausch, auf Kooperationen mit anderen liberalen Gemeinden: Aktuell haben wir Kontakt zu einem schwulen Imam, der aus seiner Heimat geflohen ist, und den der LIB unterstützt. Gemeinsam haben wir an einem interreligiösen Gottesdienst in Köln teilgenommen, und da wird es künftig hoffentlich auch noch mehr Zusammenarbeit geben. Mit dem Imam Ludovic-Mohamed Zahed aus Frankreich, der auch beim Runden Tisch Religion dabei war, sind wir ebenfalls in Kontakt. Eine weitere Kooperation gibt es mit Muhsin Hendricks, einem schwulen Imam aus Südafrika – dort gibt es eine kleine muslimische Diaspora, die schon während der Apartheid aktiv war. Zwei von uns waren dann letztes Jahr in Südafrika zu einem Vernetzungstreffen mit Workshops.

TM: Wenn Homosexuelle zu euch kommen, haben sie dann eine bestimmte Erwartungshaltung oder spezielle Anliegen?

NA: Sie wollen akzeptiert werden, wie sie sind. Sie suchen eine religiöse, spirituelle Gemeinschaft, bei der ihr Glaube nicht im Widerspruch zu ihrer Sexualität steht, Zusammenhalt, manchmal auch Freundschaften. Viele von uns haben sich aus unterschiedlichen Gründen in traditionellen Gemeinden nicht wohl gefühlt. Homosexuelle Gemeindemitglieder möchten sich auch manchmal konkret zum Thema Islam und Homosexualität engagieren, zum Beispiel im Rahmen des Bündnisses gegen Homophobie einbringen.



Wir bieten aber auch Eheschließungen an: Wir trauen z.B. muslimische Frauen und nicht-muslimische Männer, was in anderen Gemeinden problematisch ist – andersherum ist das in aller Regel akzeptiert, zumindest zwischen muslimischen Männern und jüdischen oder christlichen Frauen. Homosexuelle Paare würden wir auch trauen, nur gab es bisher keine Anfrage dazu.

TM: Was hat deine Gemeinde im vergangenen Jahr bewogen, Mitglied im Bündnis gegen Homophobie zu werden?

NA: Wir engagieren uns schon länger in diesem Themenbereich. Seit 2015 gibt es auch den Kontakt mit dem LSVD. Damals gab es ein Treffen mit einer Delegation von Aktivist*innen aus Nordafrika und dem Nahen Osten, die die Hirschfeld-Eddy-Stiftung eingeladen hatte, und ich gab ein Interview für das LSVD-Magazin "Respekt". Im selben Jahr waren wir auch noch bei einer Projektwoche in einer Neuköllner Schule zum Thema Homosexualität und Islam zu Gast, und wir haben an der Demonstration von Nasser El-Ahmad [*Respektpreisgewinner 2015, Anm.d.Red.*] teilgenommen.

Wir finden es wichtig, uns zu engagieren, Gesicht zu zeigen, daher eben auch die Mitgliedschaft im Bündnis. Wir wollen homosexuellen und heterosexuellen, muslimischen und nicht-muslimischen Menschen zeigen, dass es auch eine progressive Lesart des Islams gibt. Gleichzeitig wollen wir der muslimischen Position eine Stimme verleihen, als Muslime präsent sein.

TM: Hast du einen Wunsch an andere Communitys?

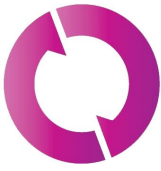
NA: Ich würde mir wünschen, dass andere Menschen und Communitys offen gegenüber anderen sind, sie nicht aufgrund ihrer Sexualität bewerten oder verurteilen. Man muss Menschen zugestehen, ihren eigenen Weg zu finden, auch in Glaubensfragen. Und man sollte alle Menschen aufnehmen, die auf spiritueller Suche sind. Man darf sie auch nicht implizit abwerten, nach dem Motto, du darfst so sein, aber es nicht ausleben. Wir müssen Menschen willkommen heißen, wie sie sind – natürlich im Rahmen der Grundrechte und Menschenrechte anderer. Das muss man bei den vielen Vorurteilen dem Islam gegenüber leider immer dazusagen.

TM: Gibt es in der nächsten Zeit LSBTI-relevante Veranstaltungen, wo ihr präsent seid?*

Wir sind am Internationalen Tag gegen Homophobie und Transphobie am 17. Mai bei der Veranstaltung der Antidiskriminierungsstelle des Bundes am Brandenburger Tor dabei und starten dort gemeinsam mit dem LSVD und der Türkischen Gemeinde Deutschland eine Postkartenkampagne gegen die Diskriminierung von Minderheiten und für ein gemeinsames „Wir“. Und am Vorabend sind wir auch noch bei einer Podiumsdiskussion in Köln, veranstaltet vom LSVD.

Könntet ihr euch auch vorstellen, beim Stadtfest oder dem CSD dabei zu sein?

Das ist eigentlich eine schöne Idee. Bisher hatten wir das noch nicht so auf dem Schirm, aber ich werde das mal ansprechen!



Katholische Kirchengemeinde der Alt-Katholiken in Berlin – Gespräch mit dem Vorsitzenden des Kirchenvorstands, Pfarrer Ulf-Martin Schmidt

Interview: Tatjana Meyer

Alt-katholisch – entgegen dem begrifflichen Anschein ist dies kein Hinweis auf eine besonders antiquierte und verstaubte Form des Katholizismus, im Gegenteil: Der Namensteil “alt” verweist auf eine alte, vom Vatikan unabhängige Strömung mit einem sehr modernen Verständnis von Kirche, Kirchenämtern und Religion. Ulf-Martin Schmidt ist Pfarrer und Dekan der Berliner Gemeinde. Ich treffe Ulf im Gemeindezentrum in Wilmersdorf.

TM: Wie steht deine Glaubensgemeinschaft grundsätzlich zum Thema Homosexualität?

UMS: Unsere Kirche hat eine liberale Position in allen gesellschaftspolitischen Bereichen – nicht nur beim Thema Homosexualität, sondern z.B. auch, was die Rolle der Frau betrifft. Bei uns gibt es Frauen in allen Ämtern. Das Geheimnis dahinter heißt Demokratie (allerdings verstanden als Weg-Gemeinschaft!). Meine These ist: Je weniger demokratisch (d.h. je mehr hierarchisch) organisiert eine Kirche ist, desto mehr Diskriminierung findet automatisch statt. Das ist z.B. ein wesentlicher Punkt, der uns von unserer großen Schwesterkirche, der römisch-katholischen Kirche, unterscheidet. Ansonsten sind wir natürlich ein Ausschnitt der Gesamtgesellschaft.

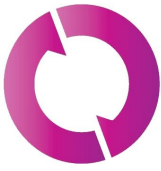
TM: Viele Homosexuelle denken beim Thema Religion vor allem an Ausgrenzung, Verurteilung und schlimmstenfalls Verfolgung. Was macht deine Gemeinde, um Homosexuelle auf spiritueller Ebene “abzuholen”?

UMS: Das läuft eigentlich alles über Mund-zu-Mund-Propaganda. Wir sind interökumenisch unterwegs, und da findet ganz viel Austausch statt. In unseren Gottesdiensten sind zwar geschätzt 20 Prozent aus der LSBTI*-Community – unter denen, die bei uns arbeiten sogar etwa 30 Prozent. Wir machen aber keine großen Kampagnen, von wegen “gute Katholiken, schlechte Katholiken”. Die Mitgliedschaft im Bündnis gegen Homophobie ist ein kleiner Spot, aber sonst machen wir keine gezielte Öffentlichkeitsarbeit in diese Richtung. In Köln gab es in den 90ern mal den Ansatz, eine Schwulengemeinde zu machen. Das wollten wir hier aber nicht – auch aus dem Grund, dass bei dieser Form des Separierens z.B. die Lesben unter den Tisch fallen. Verbinden statt Separieren.

Es geht bei uns um Gottessuche, um spirituelle Begegnungen, um Gemeinschaft. Es gibt aber eben keine Vorannahme, dass alle automatisch hetero sind – manchmal eher umgekehrt. Aber wir sind einfach für die seelsorgerische Versorgung zuständig. Wir segnen homosexuelle Partnerschaften schon seit Anfang der Neunziger, seit 2003 auch offiziell. Die von einigen befürchtete Spaltung blieb auch aus. Wir sind aber weder die “Homo-Kirche” noch die “Hetero-Kirche” – das ist einfach *alles* ganz normal.

TM: Mit welcher Erwartungshaltung oder mit welchen Anliegen kommen Homosexuelle auf euch zu?

UMS: Zum einen: *Ich möchte als Mensch Teil dieser Gemeinschaft sein.* Berlin ist Stadt der Singles. Und das ist manchmal hart, da ist man auch ein bisschen auf der Suche nach Familie, nicht nur aus religiöser Motivation. Und zum anderen: *Ich kann mit meinem ganzen So-Sein angenommen werden.* Wir verurteilen niemanden, keine anderen Religionen, keine Atheisten, keine Fundamentalisten. Wir wollten nie bewusst Gegenwelten aufbauen. Daher bieten wir auch wenig gruppenspezifische Dinge an, also Veranstaltungen nur für Mütter oder nur für LSBTI* etc., lieber alle mit allen zusammen. Wir wollen, dass sie ökumenisch



unterwegs sind.

TM: Ihr seid letztes Jahr Mitglied im Bündnis gegen Homophobie geworden. Warum eigentlich?

UMS: Um ein Zeichen zu setzen. Angesichts der zunehmenden Polarisierungen wollen wir Brücken bauen. Wir dürfen uns nicht immer weiter separieren, das große Ganze geht verloren, Europa geht verloren, die Community geht verloren, und da wollten wir gegensteuern.

TM: Hast du einen Wunsch an andere Gemeinden oder Communitys?

UMS: Heitere Gelassenheit! [*lacht*] Leben und glauben lassen, Suche nach Verbindendem; das Trennende kommt automatisch. Was z.B. gar nicht geht, ist Exkommunikation – ich meine nicht die päpstliche, sondern den buchstäblichen Abbruch einer Gesprächsbereitschaft – weil mein Gegenüber schwul oder religiös oder AfD-Wähler oder sonstwas ist. Ein Coming-out, nicht nur ein sexuelles, sondern auch ein religiöses, ist ja so ein Moment, in dem ein Anderssein offenbar wird, zumindest in einem Teil der Identität; da muss man dann eben woanders das Gemeinsame suchen. Es gibt nicht nur schwarz und weiß – wir brauchen alle mehr Gelassenheit.

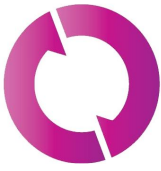
TM: Gibt es in der nächsten Zeit LSBTI-relevante Termine?*

UMS: Wir halten auch dieses Jahr vor dem Lesbisch-Schwulen Stadtfest wieder die Eröffnungsandacht, zusammen mit dem Rogate Kloster. Ansonsten leisten wir im Hintergrund sehr viel Vermittlungsarbeit: Es gibt immer wieder Anrufe bei uns mit LSBTI*-spezifischen Themen, und je nach Anliegen leiten wir die Menschen dann weiter an den LSVD oder MANEO oder andere Beratungseinrichtungen. Das kommt etwa 5 bis 10 Mal pro Monat vor.

TM: Hast du noch einen Schlussgedanken für uns?

UMS: Kirche ist "langweilig": Denn sie stellt langfristige Bindung her, sie ist zuverlässig, sie ist fürs Leben gedacht. Back to the roots: Wir machen Gemeindearbeit, Gottesdienste, und man braucht einen gesunden Stamm an Gemeindemitgliedern, die fähig und psychisch fit sind, Suchende aufzufangen. Die Kerngemeinden schrumpfen überall, die Pfarrer sind nah am Burn-out. Kirche muss in erster Linie nicht hip sein, sondern zuverlässig. Zuhören, reden, da sein, wo andere wegschauen. Natürlich ist so ein Highlight wie der Kirchentag auch mal ein richtiger Push, das gibt Kraft. Aber so was geht nicht immer.

Ansonsten: Brücken bauen statt Polarisieren – auch Brücken zu Organisationen, die "quer stehen", also mit dem "Gegner" reden und in Beziehung treten.
Und ganz viel Liebe mit allem Menschsein!



Humanistischer Verband Deutschlands (HVD), Landesverband Berlin-Brandenburg e.V. – Gespräch mit Vorständin Katrin Raczynski

Interview Tatjana Meyer

Das Grundrecht der Religionsfreiheit beinhaltet auch die Freiheit, keine Religion zu haben. Der Humanismus ist Werte-Heimat für viele nicht-religiöse bzw. konfessionslose Menschen. Im Mittelpunkt steht der Mensch, die Menschenwürde und die Menschenrechte. Grund für uns, den Humanistischen Verband Deutschlands, Landesverband Berlin-Brandenburg e.V., eines der ersten Mitglieder des Bündnisses gegen Homophobie, zum Thema Homosexualität zu befragen. Ich treffe Katrin Raczynski, Vorstand des Landesverbands Berlin-Brandenburg, im Vorstandsbüro in Mitte.

TM: Wie ist die grundsätzliche Haltung des Humanismus zum Thema Homosexualität?

KR: Das reklamieren zwar sicher viele für sich, aber wir sind sehr offen gegenüber jeglicher sexueller Identität. Wir gehören zu den Gründungsmitgliedern des Bündnisses gegen Homophobie. Wir haben auch das Bündnis für sexuelle Selbstbestimmung initiiert. Das Thema liegt uns sehr am Herzen. Alles wird oft zu eng gedacht, z.B. die Vorstellung von Familie im Berliner Beirat für Familienfragen – da sind der LSVD und seine Themen wichtig. Deshalb haben wir uns eingesetzt, dass er dort vertreten ist. Aber selbst in Berlin ist das längst nicht so selbstverständlich, wie es sein sollte. Wir unterstützen den LSVD daher gern bei vielen Aktionen. Letztes Jahr haben wir im Rahmen der LSVD-Sommerkampagne Regenbogenflaggen vor über 40 Einrichtungen gehisst, vor Beratungsstellen und etlichen Kitas.

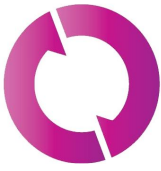
Innerhalb des HVD gibt es die Gruppe Queer Human, die kümmern sich um die Teilnahme an entsprechenden Veranstaltungen, aber auch um LSBTI-Themen in der Erziehung. Denn wir haben als Organisation die Verantwortung, Räume zu schaffen. Wenn beispielsweise zwei Mütter mit ihren Kindern in eine unserer Kitas kommen, müssen sie willkommen sein; da darf es keine Infragestellung geben – es geht um Selbstverständlichkeit ohne Erklärungsnot. Wir sind da schon weit vorn, aber wir müssen natürlich trotzdem alle weiter daran arbeiten. Ich vermute, dass es selbst in unserer Organisation LSBTI-Menschen manchmal vermeiden, über Privates zu sprechen, etwa das Wochenende oder den Urlaub mit dem Partner oder der Partnerin. Aber dafür muss es Räume geben. Es ist ein Menschenrecht, so sein zu dürfen, wie man sich identifiziert.

TM: Das Thema Religion ist für viele Homosexuelle oft negativ besetzt; dennoch ist der Gedanke der Gemeinschaft in einer Werte-Familie ja ein sehr reizvoller. Was kann der Humanismus in dieser Hinsicht tun?

KR: Wir bieten Gemeinschaft. Schon 1998 haben wir die erste schwule Hochzeit gefeiert. Wir schaffen einen feierlichen Rahmen für Menschen, die eine Verbindung eingehen wollen und sich ein feierliches Ritual wünschen, um dies so zu würdigen, wie es für religiöse Menschen ganz normal ist. Im Spätsommer 2001 haben auch zum ersten Mal zwei Frauen geheiratet – unsere Lebensfeiern stehen allen Menschen offen. Wir wollen einen Rahmen für Gemeinschaft schaffen. Und diese Gemeinschaft lebt davon, dass Menschen mit allem, was sie ausmacht, mit all ihren Bedürfnissen anerkannt werden. Bei uns soll sich niemand dafür rechtfertigen müssen, wie er ist und wen er liebt, und diese Offenheit praktizieren wir seit so vielen Jahren.

TM: Mit welcher Erwartungshaltung kommen Homosexuelle auf euch zu?

KR: Wir werden erkannt als Organisation, die Gleichberechtigung und wertschätzende Behandlung aller



praktiziert. Daher ist es an vielen Stellen auch gerade kein Thema für uns. Wenn z.B. das binäre Geschlechtersystem auf einen Menschen nicht passt, wird er in einem gewöhnlichen Bewerbungsverfahren oft ausgesiebt – bei uns aber ist Vielfalt sichtbar, weil wir offen für alle sind. Die Fragen, die das Leben an uns heranträgt, sind für alle die gleichen. Man muss dann aber auch Angebote schaffen, die für alle die gleichen sind. Alle Menschen müssen die gleichen Erwartungen haben dürfen, eine Dienstleistung zu erhalten oder ihre Fähigkeiten einzubringen.

TM: Was hat den HVD bewogen, Mitglied im Bündnis gegen Homophobie zu werden?

KR: Die offene und respektvolle Haltung gegenüber nicht-heteronormativen Menschen ist kein Selbstläufer. Es gibt immer wieder Äußerungen in der Gesellschaft, die bedenklich sind, und es findet auch hierzulande viel zu oft noch immer eine Pathologisierung von LSBTI statt. Das ist ein Verstoß gegen die Würde des Menschen. Es gibt so viele Arten von Gewalt und Diskriminierung. Und da sehen wir uns als Verband einfach in der gesellschaftlichen Verantwortung – auch aufgrund unseres Grundverständnisses. Wir machen uns stark dafür, dass jede_r leben und lieben soll, wie es ihm_ihr entspricht.

TM: Habt ihr einen Appell an andere Gemeinschaften?

KR: Artikel 1 Grundgesetz: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Menschen sind verschieden, und das haben wir anzuerkennen. Mehr braucht es nicht.

TM: Gibt es in der nächsten Zeit LSBTI-relevante Termine?

KR: Unsere interne Gruppe Queer Human kümmert sich um alles, was damit zu tun hat. Aber wichtige Termine sind der 21. Juni, der Welthumanistentag, und Ende Juli sind wir beim CSD dabei. Und dann gibt es am 16. September auch wieder die große Kundgebung des Bündnisses für sexuelle Selbstbestimmung als Gegenveranstaltung zum "Marsch der 1000 Kreuze" der selbsternannten Lebensschützer.

TM: Hast du noch ein Schlusswort für uns?

KR: Sensibilisierung innerhalb der Organisation ist ein wichtiges Anliegen. Mir ist es persönlich sehr wichtig, keine Ausschlüsse zu produzieren. Das passiert ja auch manchmal unbewusst. Normativer Druck entsteht schnell, da muss man sich selbst beständig sensibilisieren, im Gespräch bleiben und Zeichen setzen. Wir haben z.B. 2014 den Gender-Gap eingeführt; das hat zunächst viele irritiert, besonders in unseren Bildungseinrichtungen. Wir wollten diesen symbolischen Raum zum Innehalten und Nachdenken über Geschlechterkonstruktionen aber unbedingt schaffen. Das hat viele Diskussionen ausgelöst, aber das waren wichtige Diskussionen. Denn auch dann, wenn man glaubt, dem eigenen Anspruch nahe zu kommen, gibt es immer noch etwas zu verbessern.